

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Luise Rinser
Gratwanderung

Briefe der Freundschaft an Karl Rahner 1962–1984

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort	7
<i>Mit welchem Namen nennst Du mich vor Gott? (1962)</i> . . .	15
Sich ins Geheimnis vortasten	15
Ganz Mensch geworden	29
Du hast mein Innerstes berührt	43
Die tiefe Spur in unseren Herzen	55
Wir sind Alles-oder-Nichts-Menschen	65
Wie nennst Du mich vor Gott?	77
Laß mich diesem Menschen keine Fessel sein	92
Ich freue mich auf Dich mit Haut und Haar	104
<i>Heiterkeit und Freiheit – die Frucht des Verzichts (1963)</i> . .	117
Das Problem Priester – Frau modellhaft lösen	117
Liebender Schauer vor dem Abgrund der Fülle	127
Es gibt Augenblicke, da man schlechthin lebt	135
Ein aufgerissenes Herz	142
Versuch des Ausbruchs	152
In Verbindung mit dem Kern und Urgrund	160
<i>Wie an einem Seil bei einer Gratwanderung (1964)</i>	165
Ich hab gar nichts Sicheres mehr unter den Füßen	165
Wieder einmal an einen Anfang zurückgeworfen	175
Das Ineinanderspiel von Phantasie und Realität	186
In den Abgrund hinein	197
Geschleppt als Klotz den Berg hinauf	206

Spüren das im Wort Verschwiegene	218
Behalt mich lieb, auch wenn ich Dir wehtun muß	233
Laß uns nun ruhiger miteinander weitergehen	250

Im Banne der Schwermut (1965) 265

Ehrfurcht habe ich vor Deinem Schmerz	265
Du bist Reichtum auch wo Du Schmerz bist	278
Ich bin trotz aller Schwermut glücklich	288
Denn Genie und hohes Talent sind störend	297
Dunkle und bittere Seite der Liebe	309
Durch ein Schlangental gegangen	317
Der Ausweg ist uns noch dunkel	329

*Lieben und Leben auf die endgültige Erfüllung hin
(1966-1984)* 335

Wenn ich die Nachricht von Deinem Tod bekäme	335
Auf den Knien meines Herzens	348
Ich kann mir eine Trennung von uns beiden nicht vorstellen	361
Ob Zölibat heute sinnvoll ist?	376
Den Raum der Stille in mir wiederfinden	389
Liebe ist doch nicht Abhängigkeit	397
Im Schweigen sind wir uns viel näher	404
Das ist das Problem, daß Gott schweigt	413

Der letzte Brief (30. März 1994) 419

Anhang

Editorische Notizen	423
Lebensdaten von Karl Rahner (1962-1984)	467
Lebensdaten von Luise Rinser (1962-1984)	469
Bildnachweis	470



Mit welchem Namen nennst Du mich vor Gott? (1962)

Sich ins Geheimnis vortasten

Rom, 20.02.62¹, frühmorgens
vor dem Flug nach Deutschland, *daher* in Eile.

Verehrter Pater Rahner,
gestern abend hatte ich beschlossen, Ihnen zu schreiben, daß ich meine Bitte, Sie zu sehen, zurücknehme, da ich mir denken kann, daß es Sie einfach nicht interessiert, mit Nicht-Theologen zu diskutieren, denen viele Voraussetzungen fehlen. – Nun aber überfällt mich plötzlich ein derartiger Zorn auf die ganze Theologie, daß ich es Ihnen *sagen*, nicht schreiben muß. Mir ist, nachdem ich mich lange mit den Fragen der Jungfräulichkeit beschäftigt habe, verschiedenes aufgegangen.

1. Daß *diese* ganze Frage – wie die gesamte Theologie – vom *Manne* aus gesehen ist, nicht vom Menschen aus.
2. Daß eine Theologie, die am Leben vorbeiredet, nichts taugt, denn auch Christus redete immer *zum* Leben. Ich meine »Leben« in *allen* seinen Ebenen. Jedes seiner Worte ist *brauchbar*, »versteh-bar« auch für den »kleinen Mann«.
3. Daß die Theologie der Jungfräulichkeit nichts anderes ist (ich meine die *Überschätzung* der Jungfräulichkeit) als die Sucht
 - a. nach einer Bestätigung und Erhöhung des eigenen Wesens, des eigenen, jungfräulichen Standes zuungunsten der anderen (also Hochmut);
 - b. nach der Bildung eines *exclusiven* Standes: »Die Priester-Kaste« oder der Zirkel der »Höchst-Eingeweihten«. (Ich verallgemeinere, das ist schlecht, aber *auch* richtig. Ich kenne natürlich ganz wunderbare Priester auch!!)

So werden die jungen Leute im Germanicum erzogen, und so soll ich meinen Sohn erziehen lassen? In diesem Hochmut, dieser Lieblosigkeit, diesem manichäisch-gnostizistischen »Ideal«? Welche Verantwortung auch für mich.

Ach, Pater Rahner! Jetzt weiß ich übrigens, warum ich Sie *so* schätze: Weil Sie »unsicher« in einem sehr schönen Sinne sind. Ihnen fehlt jeglicher Theologen-Hochmut. Sie lassen alle Fragen offen. Sie lernen, indem Sie denken; Sie tasten sich vor ins Geheimnis und lassen uns nicht im Zweifel darüber, daß Sie nur tasten. In dieser Ihrer Demut ist es begründet, daß Sie mir wirklich ein *Führer* sein können.

Und ich möchte Sie *doch* sprechen! Wenn es irgend geht – bitte, machen Sie es möglich.

Ihre (von der Theologie verstörte)

Luise Rinser

Roma, 5.3.62

Lieber Pater Rahner,
da diese Arbeit [Felix Tristitia]² beim ersten Schreiben offenbar verloren ging, (falls sie sich nicht eines Tages unter Ihren anderen unerledigten Papieren findet...) schicke ich sie noch einmal. Hoffentlich geht's damit nicht so wie mit den scheußlichen Hochzeitsgeschenken, die man kaputtschlägt, um sie nicht sehen und haben zu müssen – und dann kommt die gute Tante, die Geberin, – und schenkt einem die selbe lästige Sache *noch* einmal! (Aber Sie *müssen* sie ja nicht lesen. Freilich hätte ich es gern, täten Sie es doch!)

Es war *schön* bei Ihnen, schön und heiter, und so ganz anders, als ich mir's, falls ich mir etwas *Bestimmtes* überhaupt vorgestellt hätte, vorausgedacht hatte. Ich danke Ihnen von Herzen. Ich habe *vieles* zu sagen, nicht von mir, sondern von Ihnen, denn am 2. Tag war ich ganz passiv und ließ Sie auf mich wirken, da weiß man dann manches. –

Ihre Luise Rinser

Lieber Pater Rahner,

da, wie Sie schreiben, Briefe gut in die Fastenzeit hineinpassen und da Sie mir ja Autorität in allen Fragen sind, die in etwa zur Theologie gehören, schreibe ich Ihnen einen Brief, der aber nicht ganz den Geist der Fastenzeit spiegelt insofern, als darin nicht von Fasten die Rede ist, sondern vielmehr von Reichtum, Fülle, Freude. Ich schreibe nämlich in der ersten Freude über Ihren Brief. Ich freue mich, daß Sie überhaupt geschrieben haben (ich hatte doch, jetzt gestehe ich mir's ein, recht sehr auf ein Zeichen gewartet), und ich freue mich über die Tonart, in der Sie schrieben, die so viel heiterer (und bekömmlicher) ist als die M.A.'s, und ich freue mich über das, was Sie schrieben – vor allem natürlich darüber, daß Sie mir Mut machen können, *so* weiter zu arbeiten. Sie wissen gar nicht, *wie* gut Ihr Brief für mich ist. Ich bin nämlich inmitten vieler Freunde und trotz M.A. ein sehr »alleiniger« Mensch, weil mich eigentlich niemand ganz versteht. Nicht als fühlte ich mich »unverstanden« (gräßlich »eine unverständene Frau«!) und als hätte ich das dringende Bedürfnis, von jemand anderem als dem HERRN *verstanden* zu werden. Aber beim ersten Zusammensein mit Ihnen war mir klar, daß Sie meine Sprache sprechen (zwar nicht was Ihren Stil, Ihre Worte anlangt, aber was Ihre Gedanken betrifft). Auch Sie sind einsam mit Gott, *und ER genügt*. Aber dennoch ist es schön, wunderbar schön und in tiefstem Dank »auf den Knien des Herzens« (stammt von Kleist!) hinzunehmen, wenn man einem Menschen begegnet, bei dem man das Gefühl selbstverständlicher Nähe hat. Darum waren wir ja auch so heiter mitsammen. Wir haben viel gelächelt und gelacht. In meiner Erinnerung sind die *acht*(!) Stunden (fünf plus drei) im »Grauen Bären« wie ein einziges Lächeln, und immer, wenn ich an Sie denke, überkommt mich diese himmlische Heiterkeit. Ich habe in meinem Leben so etwas noch nicht erlebt, ehe ich Sie sah. Ob Sie nicht auch in ähnlicher Weise an mich denken? Heiter, schwerelos, selbst-verständlich? Können Sie es mir *sagen*?

Ich freue mich innigst auf jedes Zeichen von Ihnen (ein Satz auf einer Karte kann mich für eine Woche ernähren, wenigstens in der Fastenzeit...) und auf das so schön angebotene Wiedersehen.

Gerne wüßte ich, wo meine Gedanken Sie finden, jetzt, wenn Sie nicht in Innsbruck sind. Wohin darf ich, wenn ich will oder muß, schreiben? Wie lang sind Sie fort? Schreiben Sie mir ein Kärtchen darüber, *bitte*.

Nun aber genug vom Persönlichen (obgleich ich finde, daß man – mit dem Mitteilen vom Persönlichen – nicht so *hochmütig* sparsam sein soll, wie es sich manche egoistische Leute schuldig zu sein glauben). – Ich habe gestern einen großen Schmerz erlebt: Ist es wahr, daß Papst Giovanni einen Erlaß herausgegeben hat, in dem *befohlen* wird, *alle* theologischen Schriften in *Latein* abzufassen? Kardinal Doepfner soll sehr böse sein darüber. Mit Recht. Man will offenbar damit erreichen, daß sich jene italienischen Cardinäle, dicht um den Papst, jederzeit *mühelos* über alle theologischen Schriften orientieren können. Außerdem will man, daß die Laien die oft prekären neuen Schriften nicht (mehr ohne weiteres) lesen können (als ob es nicht genug Laien gäbe, die Latein können, und als ob man nicht raschestens Übersetzungen machen lassen könnte!). Diese ganze Bewegung scheint mir als Symptom beängstigend, und allen Bestrebungen, Laien (=Charismatiker) und Lehramt näher zusammenzubringen, ins Gesicht zu schlagen. Wie verhalten *Sie* sich dazu? Werden Sie in Latein schreiben? *Tun Sie es nicht!* Alle Theologen der Welt sollten sich zusammenschließen in dieser Frage. Haben Sie schon etwas unternommen? *Sie* können es sich trotz allem leisten! Ich bete sehr intensiv für Sie um Mut und Kraft. – Ihre Schrift (in »Stimmen der Zeit«)⁴ zum Konzil ist großartig! *Sie* haben ein Charisma ohne Zweifel. (Wie dankbar bin ich Gott, daß ich nicht nur Ihre Schriften, sondern Sie selbst kennenlernen durfte).

Ich fand übrigens bei der Beschäftigung mit der Geschichte des 14. Jahrhunderts (ich muß für den Bayrischen Rundfunk eine Sendung zum Tag der S. Caterina machen), daß jene Epoche Ähnlichkeit mit der unseren hat: vorreformatorischer Geist, Anfechtung der Allmacht des Papstes, Aufbruch der Laien-Frömmigkeit, Beachtung des Charismatischen in der Kirche, symptomatisch: keine neuen Orden, aber »Säkular-Institute«, die große allgemeine Unruhe, und sofort. Man müßte eine Arbeit schreiben darüber. – Ich schrieb noch ein ganzes Blatt voller Einfälle, teils zum Thema der Jungfräulichkeit,

teils zu Ihrem Thema der Entwicklung Jesu, aber Sie tun mir leid, wenn Sie das alles lesen müßten. So schicke ich das Blatt nicht mit.– Für Ihre Schwermütige bete ich. Wollen Sie ihr vielleicht meine Schrift über die Schwermut⁵ geben? Kann ich mich sonstwie um sie annehmen? Manchmal habe ich auch so etwas wie eine charismatische Fähigkeit, *weit* über *meine* Kraft hinaus zu wirken und Ursachen aufzudecken (intuitiv), die kein Analytiker fand. –

Daß Sie meiner (geliebten) Buben so lieb gedenken, wärmt mein Herz. Dank! – Die beiden kommen Ende März für eine Woche zu mir und fahren dann mit ihrem VW nach Griechenland, während ich am 11.4. für zwei bis drei Wochen (Ostern!) nach Jordanien und Israel gehe. – Auf der Fahrt nach München (etwa 7.Mai) werde ich also nach Innsbruck kommen. Ich freue mich darauf! (Mehr als auf alle bevorstehenden Reisen: Israel – Holland, – Polen).

Zu Ihrer Frage: Über Mischehe schrieb Frau Dr. Gertrude Reidick eine *gute* Arbeit in »Una Sancta« (ich weiß nicht genau, wann, etwa Herbst 61).

Ich lege Ihnen ein Gedicht von mir bei. Ich kann keine Lyrik –, ich schrieb es mit etwa 24 Jahren so wies dasteht⁶. Ohne Korrektur, »in Trance« fast. Jetzt *erschrecke* ich über das, was ich da sagte oder vielmehr: was *mir* da gesagt *wurde*.

Ihre dankbare Luise Rinser

Die Stimme

für Karl Rahner, März 1962

Anhauch des nächtlichen Weltraums
Verharrt vor umfriedetem Pferch.
Dunkle Vögel voller Anruf werfen mächtig
Sich in die Stauung um die ausgesparte Insel.
Doch hier ist Schlaf der satten Lämmer
Und Traum von Gräsern und von Wolle.
Nur Eines Traum steht, aufgerissen, offen.
Das Innre der gewohnten Frucht schmeckt
Plötzlich bitter. Und fernher aus der Fülle
Der aufgehäuften Nacht ruft eine fremde

Stimme, die es meint: Steh auf und komm.
Es läßt die Wärme nachbarlichen Tiers
Und überschreitet blind den Kreis der Hut.

Draußen empfängt es voller Aufbruch die Nacht.
Zitternd einrollt sein festliches Fahnentuch
Der fortgewiesne Himmel, aus dem Stürme stürzen,
Und aus dem Dunkel jäh springt auf das Tier,
Das jagende, voll Übermacht und Strenge.
Nicht Stern noch Bergung. Nur das Lamm.
Und Jagd und Ruf. Und Bäume voller Schrecken
Nehmen sich zurück.

Da wölbt sich aus der Nacht
Die fürchterliche Stimme: Steh, Steh!
Entflieh nicht mehr.
Schonung ist nirgendwo.
Und überall bin Ich.
Gezeichnet hab Ich dich.
Sieh, dunkel ist dein Fell von Blut,
Fremd deine Spur vom scharfen Ruch
Des frischen Brandmals meiner Hand.
Knie nun, knie,
Daß du im Knien
Empfängst den besonderen Auftrag:

Verwehrt ist der Pferch dir und das gewohnte
Süße Tal der Nahrung. Siehe dort
Das Verworfne des unfruchtbaren,
Des unaufhörlichen Gebirgs!
Erstarrt dein Blut? Dort weide.
Denn dort
Bin Ich.

Rom, März 1962⁷

Warum nur machen mich Ihre Briefe so heiter? *So heiter sind sie* (Sie) doch gar nicht! Aber das alles ist in der Serenität der *sacra indifferentia* daheim – *das* wird's sein. Oder? Man weiß so wenig, und alles bleibt Geheimnis, und das ist *gut* so. Ich rede *viel* mit Ihnen. *Hören Sie's?* Stört es Sie?

Ihre Luise Rinser

Roma, 15.3.62

Lieber Pater Rahner,

ich habe eben bei Ihnen in Innsbruck angerufen, um Ihnen etwas zu sagen, aber ich hörte, Sie seien nicht da und kämen erst Sonntagabend wieder (so hatte ich's *doch* recht im Kopf behalten, daß Sie ab 14. nicht in Innsbruck seien! Ich muß nämlich nach Frankfurt, morgen 16.), weil mein Verleger wünscht, daß ich bei einer Fernsehsendung »Bücher und Dichter« mitmachen soll, und ich tu's seufzend. Was für ein unruhiges Leben. Aber ein gutes Training für Gelassenheit und für's Bewahren der »inneren Zelle«!

Nun: Da ich von Frankfurt nach München fliege, um dort, für einen Tag meine Buben zu sehen, liegt der Gedanke nahe – – usw. Sie ahnen alles! Ich könnte am Dienstag, 20., morgens acht in München abfahren, wäre um 10.46 Uhr in Innsbruck und könnte um 15.57 Uhr wieder weiterfahren nach Rom. (München-Rom also mit Zug... mit starkem Zug nach Innsbruck!!!) Ich könnte aber natürlich auch am Nachmittag kommen und am nächsten Tag weiterfahren. Aber ich will Ihnen diesmal *ganz* wenig Zeit wegnehmen – wenn's Ihnen nicht paßt (mein Kommen, meine ich), sagen Sie's, aber erfinden Sie bitte, eine liebevolle Ausrede. Ich ertrüge *jetzt* (trotz Fastenzeit) ein glattes Nein schlecht, da ich mich so kindlich auf Sie freue. Für mich ist einfach jetzt »Rebhuhn« und *nicht* »Fasten«, und so soll es sein. Ich bin dem Oberbefehl M.A.s entlaufen und flüchte unter Ihre menschlichere Flagge. Bergen Sie mich dort, bitte.

Ihre Luise Rinser

Lieber Pater Rahner,

eben bin ich angekommen, es ist Mitternacht und es regnet (wäre ich doch in der Innsbrucker Sonne geblieben...), ein Postberg liegt da, (wiewohl nur fünf Tage alt), aber ich habe wie der Hund nach dem Knochen nur nach *einem* Brief gegraben und ihn auch gefunden. Dank. Dank für alles. Wenn ich heute früh (vor 700 Kilometern) sagte, ich wäre doch nicht mehr ganz so himmlisch heiter in unserer Beziehung, so war das nur ein Schatten, er kam von Müdigkeit und ich spürte wohl auch voraus Ihre Sorge Ihres Bruders wegen, ich bin nämlich eine Antenne, und außerdem hatte ich in der Nacht einen Traum von uns beiden (ist das ein süßes Wort: von uns beiden –, sagen Sie sich das einmal vor, ganz leise) einen Traum der schön war, aber mich ein wenig befangen machte. Aber jetzt ist die reine Freude wieder da, stärker noch. Was sind Sie doch für ein bezaubernder Mensch! Ihre Augen – diese schönen Augen, die ganz ruhig sind und rein und warm, in denen die meinen stundenlang ruhen können, diese Augen liebe ich innig. Manchmal werden sie dunkel – kastanienbraun, das habe ich noch nie bei einem Menschen gesehen. Hoffentlich störe ich Sie jetzt nicht in Ihrem Schlaf, weil ich allzu intensiv bei Ihnen bin. Ich werde mich behutsam wiederzurücknehmen.

Ob Sie »Liebe Luise Rinser« schreiben dürfen? Dürfen? Es ist mir ein Geschenk. Wenn Sie ganz generös sein wollen, dann *dürfen* Sie auch noch anders schreiben, wie, das überlasse ich Ihrem schöpferischen Herzen. Ich meine, wir werden eines Tages ganz von selbst eine noch andere Anrede gefunden haben. Das ergibt sich bei uns *alles* ganz von selbst, das wächst pflanzenhaft. Sie werden auch einen neuen Namen für mich finden, da Sie ja etwas Neues aus mir machen. Und wie soll *ich* schreiben? Pater, das bezeichnet das, was Sie mir sind, nicht richtig.

Daß Sie mich gernhaben, ach das ist schön, das macht mich tief innen glücklich. Aber was bin ich Ihnen denn, was *kann* ich einem Manne wie *Ihnen* sein? Vielleicht genügt es, wenn ich Sie einfach liebhab. Das Angenommen-Sein von einem Menschen ist eine Quelle der Kraft, das ist wahr. Und wir beide haben uns angenommen, im ersten Augenblick.

Sie haben gestern beim Tee da oben (säßen wir doch wieder dort) gefragt, was denn Liebe sei, da man ja »das Heil« jedem, nicht nur dem besonders geliebten Menschen wünsche. Ich möchte dazu sagen, daß andere als ich schon recht Gescheites darüber geschrieben haben und daß dennoch nichts geklärt ist und *alles* Geheimnis blieb. Und was da zwischen *uns* ist, das ist dreimal ein Geheimnis. Genug, *daß* es da ist. Danken wir dem guten Gott, der uns dies gab. Freuen Sie sich dessen, nehmen Sie von mir alles, was ich geben kann. Ich spare nie mit mir, ich werde *ganz* da sein für Sie und auch für M.A., denn beides ist etwas für sich Ganzes und Heiles. Daß Sie mir in gewisser Weise näher sind als er, weiß ich. Was *er* falsch macht, das machen *Sie* richtig. Ich lege mich ganz vertrauensvoll in Ihre Hand oder wenn die zu klein ist, in Ihren Arm und lasse mich beschützen und wärmen. –

Daß Sie meine Aufsätze mögen, macht mich stolz. Und Sie, wenn Sie mir schon ein Urteil zutrauen, dürfen auch ein klein wenig stolz sein, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihren Geist schlechthin bewundere und daß ich Ihre Vorlesung ausgezeichnet fand. Sie war so klar, daß selbst ich, die ich da so mittenhinein kam und nicht vom Fache bin (freilich brennend interessiert), alles verstand, – ich kann es Ihnen jederzeit beweisen!

Die Fahrt (gestern) war unseres Zusammenseins würdig, sie hatte etwas von einem Märchen. Ich ging Mittag in den Speisewagen und setzte mich an einen Tisch zusammen mit einem Paar (einem älteren Mann und einem irgendwie dazugehörenden Mädchen), und dann kam noch ein italienischer Ingenieur. Der andere Mann war ein vor langer Zeit in Schweden eingewanderter Deutscher. Wir kamen in ein Gespräch, ich machte die Dolmetscherin zwischen den Deutsch-Schweden und dem lustigen Italiener. Nach einer Weile sprachen wir von deutscher und italienischer Literatur, vom Film her kommend, und der Schweden-Deutsche sagte, die moderne deutsche Literatur sei ihm zu nihilistisch und es gäbe nur eine, die er gelten lasse und ob ich von ihr etwas gelesen habe – nämlich von Luise Rinser. Ich zog schweigend meinen Paß und reichte ihn ihm. – Sie können sich den Knall-Effekt vorstellen. Die Sache mußte dem Italiener erklärt werden, und er bestellte Wein, guten und davon viel, und wir feierten irgendetwas, ich glaube mich, jedenfalls war es

ungemein lustig, und der ganze Speisewagen lachte mit uns, weil unsere Heiterkeit ansteckend war. Niemand freilich wußte, daß *ich* so heiter war, weil ich eineinhalb Tage mit einem großen Theologen verbracht hatte... Ist das eigentlich ein Grund zur Heiterkeit?? Nachher in meinem Abteil (die anderen stiegen in Rovereto aus und schenken mir noch eine schwedische Puppe) sprach mich ein Deutscher an, ein Ornithologe, und wir waren bald mitten in einem theologischen Gespräch—, er ist »Pantheist« und außerdem glaubt er nicht an »Wunder«, und ich erklärte ihm erst einmal, was Wunder seien, und da er der Kirche vorwarf, sie kümmere sich nicht ums Soziale, mußte ich ihm auseinandersetzen, daß das nicht ihre Aufgabe sei, wohl aber eine ihrer Wirkungen, sofern sie aus der Befolgung des Gebotes der Nächstenliebe hervorgehe, und so fort. Der Mann war sehr beeindruckt, und ich glaube fast, ich habe ihm ein paar Lichter angezündet. Außerdem sage ich solchen Männern, die mich zuerst als moderne, interessante Frau sehen, daß ich jeden Morgen zur Messe gehe, – das frappt sie. Ist das richtig? Sie sehen, ich nütze jede Gelegenheit, und wenn ich mir auch nicht einbilde, daß solche Leute sich nun zu unserer Kirche bekehren, so meine ich doch, daß der eine oder andere nachdenklich wird. Ich kann es nicht lassen, von diesen Dingen zu sprechen, – »sei es gelegen oder ungelegen«. So wie ein Verliebter immer von der Geliebten reden will auch zu Leuten, die das gar nicht interessiert, so muß ich von meiner großen Liebe reden.

Bitte sagen Sie dem Fr. Wachtler, der mir den Brief schrieb, ich würde ihm bald antworten. Ist es der, der uns vor der Diskussion an der Pforte begrüßte? Und jetzt hoffe ich, daß die liebe Verwandte »net alle Tag' kommt«, ich möchte sogar wünschen, daß Sie in etwa einer Woche denken: »Die Luise (oder wie nennen Sie mich in Ihren Gedanken?) war aber schon lang net mehr da«... Allen Ernstes wünsche ich Ihnen – bei aller schwebenden Heiterkeit und Freiheit unserer Beziehung –, daß Sie ein wenig Heimweh nach mir haben. So eine bin ich!!! Ist das schlimm oder bloß dumm oder ist es gut? Jetzt wird es aber Zeit, daß ich aufhöre mit dem unmöglichen Nachtgespräch, – es ist zwei Uhr.

Ihre, im Augenblick noch auf einen Namen Wartende.